

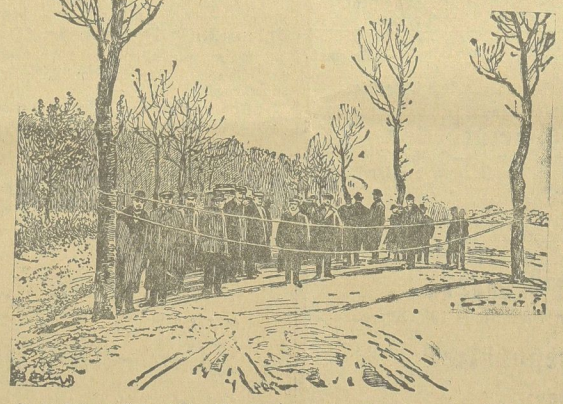
Francisco zu richten. Dieser Mann sollte bei Tage einen reichlichen Wimper und bei Nacht ein elektrisch durchscheinendes Transparenz tragen, auf dem in Welschschiffen die von dem Fabrikanten erzeugte - Willen angezeit werden sollten. Der Magistral hatte auch für dieses Angebot seine Sympathie. Ephantallisch betragende Reklamen auch dem nächsten Europäer erscheinen mögen, so wenig ragen sie im Grunde doch über das hinaus, was man in Amerika tatsächlich zu sehen bekommt. Denn die Reklame, die sich an einem fest aufgetragenen Wimper des Grand Canyon des Rio Colorado in einer Höhe von 200 Fuß über dem Erdboden befindet und einen Mann von zehn Metern Breite und fünfzehn Metern Länge bedeckt, steht hinter dem oben angeführten Ideen kaum zurück. Allerdings ist diese Reklame-Reklame durchaus noch nicht der Größe wegen, was man in Amerika für Reklame tut, denn sie wird noch von manchen andern Reklamen weit übertrifft, so von dem Plakat einer englischen Seifenfirma, das an einem jäh aus dem Meere hervorragenden Felsen einer kleinen unbewohnten Insel in der Nähe der Insel Gran Canaria in einer Höhe von über hundert Metern über dem Meeresspiegel angesetzt ist. Dieser Plakat ist nicht nur durch die Höhe allein bemerkenswert, sondern auch durch die Art, wie es gemacht ist, besteht es aus vier Worten und ist doch 250 Meter lang. Jeder Buchstabe der vier Worte hat eine Breite von fünf Metern und eine Höhe von zehn Metern. Natürlich ist die Reklame-Reklame weit über das Meer hin zu sehen. Wenn man auch in Deutschland schon das Lustschiff zu Reklamezwecken verwendet, so ist doch diese Art der Reklame immer in solchen Bereichen geblieben. In Amerika führt man dagegen gleich in andern Eile durch. So engagierte eine große Wein- und Spirituosenhandlung eine bekannte Luftschiffer, und dieser nahm bei jedem seiner Ausflüge eine große Anzahl kleiner Reklamschilder der verschiedensten Art mit in die Luft. Er behält dann an jeder Station einen kleinen Reklamschild mit einer Reklame für die Firma und ließ sie dann während der Fahrt über die Stadt hinweg unterbreiten. Unten prägelte sich natürlich die Jugend und auch die müßig promeniierende Einwohnerlichkeit um die von oben kommenden Spirituellen. Das aber war gerade im Sinne der Firma, denn dadurch wurde die Reklamewirkung nur noch vergrößert.

Entdeckung einer vorgeschichtlichen Bildhauerwerkstätte.

Durch die reichen Funde der letzten Jahres ist uns die vorgeschichtliche Kunst als die erste und schon bedeutende Schöpfungsleistung der Menschheit besonders nahegebracht worden; aber das Werden und Entstehen dieser Kunstwerke war uns bisher ein Geheimnis, und es bedeutet denn die Entdeckung einer Bildhauerwerkstätte der Frühzeit die eingehende Beschreibung einer unterirdischen Höhle, die gleichsam die Quellen dieser frühesten Kunstübung, einer der bedeutendsten französischen Altertumsforscher, der Graf Georges, hat nun in einer Grotte in der Gegend von Valenciennes gefunden, die ersten vier Arten, die in dem Meistertum vorgeschichtlicher Bildhauerwerkstätten wieder gegeben sind. Die beiden Höhlen sind die von dem Grafen und seinen Söhnen in einer Höhle des Lac d'Abbaye in der Gemeinde von Montedieu am Nordsee (Nähe) entdeckt wurden, befinden sich in einem vorzüglichen Erhaltungszustand. Über einen hochinteressanten Fund berichtet Georges ausführlich in der französischen Zeitschrift „L'Anthropologie“. Am hinteren Ende einer etwa 100 Meter langen Gänge der Höhle, wenigstens 700 Meter vom Eingang entfernt, haben diese Staturen bisher den Schlaf der Jahrausende geschlummert. Der Eingang selbst ist durch einen Wasserlauf derartig, den ein unterirdischer, hier wieder erdüberragender Fluß bildet. Man muß mit einem Boot etwa 60 Meter weit unter der Erde fahren, bevor man zu Stelle gelangt. Die Grotte besteht aus drei Stockwerken, von denen die erste mit dem Wasser in derselben Höhe

liegt. Aber eine steile Klippe von zwei Metern Höhe fließt man in das zweite Stockwerk, und von diesem gelang man durch einen engen Kamin in die dritte Etage. Hier geht es an mit einigen Zeichnungen gezeichneten Mänteln, wofür in einem niedrigen Saal, dessen Zentrum durch Stalaktiten verziert wird. Nachdem drei Säulen dieser Tropfsteinhöhle niedergebaut worden waren, konnten die Entdecker durch eine Öffnung in einem feinen Gang einbringen, dessen Boden mit Ton bedeckt ist und Abdrücke von menschlichen Fußspuren von Röhren und Schalen bewahrt hat. Von hier aus kommt man in den Saal der Mäntel. Die beiden Säulen sind gegen einen Felsblock gelehnt und trefflich ausgeführt

Die Stätte des Automobilverbrechens in der Nähe von Berlin.



In der Nähe von Berlin, bei den stillen Wäldern Griebow, Mariens und Hennigsdorf ist eine neuer Mordtat geschehen, die uns an der menschlichen Natur verpeinigen lassen. Ein paar Stunden schimmernde Seite hatten aber die Götter ein fingerlänges Praxial in der Nähe geparkt, daß in der Dunkelheit ein fahrendes Automobil unbefehligt in Zümler geleitet und die Insassen mit beidem in tödlicher Weise verlegt werden mußten.

weide dieses prähistorischen Bildhauer. Diese Stätte erlaubt anzunehmen, daß die Künstler, nachdem sie den Urtrieb des Tieres auf den Boden geschoben hatten, um die angegebene Ansicht zu dem Ton aufzuhalten und so einen plastischen Ton herzustellen, an dem dann die Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgeführt wurde, wie sie auf dem Boden des Meeres noch herumliegen. Die unbearbeitete gelbliche Seite der Statuen, die von beträchtlicher Größe ist, steht ganz so aus, wie eine vom Boden aufgehobene Tonplatte, so daß die Methode der plastischen Bildhauerei bestanden würde. Außerdem haben wir noch mehrere runde Öffnungen im Ton bemerkt, deren Ränder Fingerringe zeigen und auf diese Weise ent-

der treffliche Mann gelang in einer Weise, daß zwei Personen von Bildhauerhandwerker durch Bildung und keine Öffnung, in der einzigen Stelle gelehrt wurden und eine Leiche lebensfähig bewahrt wurde. Es sind von der Größe und dem feinsten Auto mobilist hohe Zeichnungen auf die Gravelung der Erde gelegt. Unter Bild zeigt die Ungläublichkeit.

Der größte Baustein der Welt.

Wie hoch entwickelt die Zivilisation und die technische Kultur im Altertum war, ersehen wir am besten aus den imposanten Steinbauwerken jener Zeit, denen die Jochzeit nichts anhaben konnten. Es erscheint uns in München fallen zu können, auf welche Weise die Ausführung überaus möglich war, besonders wo es sich um große Blöcke aus einem Stein, wie z. B. die von Menschenhand gebrochene Bausteine ist uns aus dem Altertum überkommen. Die riesige Platte liegt bei Baalbek in Syrien; sie hat eine Länge von 20,7 Metern, ist 4,2 Meter breit und 5,1 Meter hoch. Ihr Gewicht wird auf 1200 Tonnen geschätzt. Die Archäologen sind, wie die World Magazine berichtet, der Ansicht, daß dieser riesige Stein dazu bestimmt war, den nahe bei dem Fundort gelegenen Tempel der Sonne zu schmücken, von dem noch imposante Ruinen übrig sind. In der einen noch dem hiesigen lebenden Mann kann man riesige Steinplatten sehen, die eine Länge von neunzehn Metern und eine Höhe von drei Metern anweisen. Besonders merkwürdig und schön ihre Verwendung

dadurch, daß sie fast sechs Meter über dem Erdboden angebracht sind. Die Blöcke sind allem Anschein nach ohne jedes Hindernis aneinander gefügt, und zwar mit einer solchen Genauigkeit und mit so sauberer Arbeit, daß man nur noch angelegentlich Schließen bis zeigen findet, und wenn man sie gefunden hat, ist es unmöglich, auch nur die Ringe des Zehnermessers in dieelien einzuführen, so genau passen die beiden Nachbarsteine aneinander. Wie es möglich war, in jenen alten Zeiten eine so genaue Arbeit auszuführen, erregt uns Modernen mit unsern modernen Hilfsmitteln rätselhaft.

Erste Hilfe.

Einmal ereignete sich im Hause keine Unfälle, die erst dadurch böse Folgen nach sich ziehen, daß nicht gleich die richtige Hilfe an Stelle ist. Nicht immer ist ein Arzt zur Stelle, und nicht gleich eine zu erreichen. Da heißt es denn, selbst Gefährdungen vermeiden und anzuwenden. Hat z. B. jemand einen Gegenstand verflucht, eine Nadel, Stachel oder dergleichen, so soll sich der Verletzte so rasig wie möglich verhalten und viel Milch, Binge und klebrige Sachen zu sich nehmen. An ein feiner Körper, eine Erde, ein Stein, Knopf oder dergleichen verflucht worden, so selbst man ebenfalls viel Milch oder Öl, rühre sie, nehme eine Reife Schmalzpfanne, um Nieren heranzubringen, wodurch sehr oft der verfluchte Gegenstand herausgeführt wird. War ein größerer Knochen, Fingerring, Nadel oder Nähnagel im Schilde oder in der Speiseröhre stecken geblieben, so über trocknen noch ein Schindeln mächtig oder das Verfluchte decken, daß es im Magen keinen Schaden anrichten kann, so veruche man Brotkrumen zu verschlucken und trinke Milch oder Öl. Nach Nieren, Klopfen auf dem Rücken und Schültern ist oft gute Dienste. Oder man lasse Gerdrechen zu erzeugen. Denn scharfe, hitzige Dinge, wie Glas, Sand, Schmelze, Alaun, Nadeln in den Magen genommen, so lasse man sofort biden Reiz von Mehl oder weißer Stärke oder Kartoffeln mit Öl und Fett befeuchten und essen. Meistens wird dann das Verfluchte keinen Schaden mehr anrichten.

Buntes Allerlei.

„Arms Grab.“ In einem Bericht über letzte Reisen in Arabien, dem Sultan Grande in London erkrankt hat, teilte der Reisende mit, daß es ihm gelungen ist, auf dem Berge Hor das berühmte Grab Arons zu besuchen, das von den Mosambekern so streng bewacht ist und zu dem niemand zugelassen wird. Er fand im Innern des Grabes nicht nur arabische Inschriften, sondern auch hebräische Schriftzeichen, die allem Anschein nach aus sehr alter Zeit stammen. Nach dem Bericht der Daily Mail wurde Grande jedoch an dem Verstand, diese Schriftzeichen photographisch aufzunehmen, durch das Dazwischentreten fanatischer Araber verhindert, die von dem Eindringen eines Ungläubigen an die gemeinte Stätte erfahren hatten und den Reisenden anzuweisen das Grab sofort zu verlassen. Grande ist der Ansicht, daß eine Entzifferung der Schriftzeichen wertvolle Aufschlüsse bringen würde und hofft, daß es in spätere Zeit gelangen wird, trotz der Feindseligkeit der Bevölkerung, genauer Einblick in das Leben der altberühmten Inschriften zu gewinnen. Das Grab liegt auf dem Gipfel des berühmten Berges Hor und konnte bisher noch nie von Altertumsforschern durchforscht werden.

Umgekehrt. „Na, Winters, ich höre, du hast eine Frau mit unabhängigen Vermögen geheiratet? — Ach nein, ich heiratete nur ein Vermögen mit einer unabhängigen Frau.“

Einft und jetzt. „Halt du bei deinem Manne im Laufe der Jahre irgendwelche Veränderungen beobachtet? — Ja, natürlich er wurde es mir immer von meinem Kopfstand erzeugen und jetzt spricht er nur von seiner Leber.“

fi. Ich werde gleich mit meinem Banker Absprache nehmen.“

„Ach, endlich erzieht er wieder freier, um nach herzlichem Abschied hier er davon.“

Sinnend lud sie ihm einen Augenblick nach. Dann las sie auf die Uhr. Und plötzlich rief sie: „Sonne, endlich, heim!“

Sofort erkannte die Gesellschaft, warum fragend, in der Tür.

„In einer Stunde fahren wir beide zum Anhalter Bahnhof ab. Sofort bade und dann ohne Aufsehen weg.“

So hümm wie sie gekommen war, verabschiedete Madame Verone auch wieder.

Sie ist, wieder einmischen befristet, vor seinem Bild und verurteilt seine Gedanken auf die ihm vorliegende Arbeit zu konzentrieren. Das gelang ihm aber nur schlecht, denn jedesmal, wenn sie Tür ging, nur er schreiehaft zusammen, weil er immer glaubte, es wäre ein Kriminalbeamter ein.

Auch jetzt eroberte er wieder, obwohl es nur der Partner war, der im Rahmen der Tür erschien.

„Gott, Veron, haben Sie ein Dienstmädchen Brief für Sie abgegeben.“ sagte der greise Mann und ging wieder.

„Nur nach das Briefchen und betragte es. Es war gefügelt. Sofort erkannte er Schrift und Wappen seiner Frau. Neben einem anderen Umschlag. Der Umschlag war eine kleine ihm entgegen und dann las er mit sprachlosem Entsetzen, was sie ihm schrieb:“

„Mein lieber Kurt!“

Ich bin nach Nizza vorausgegangen. Um

besien, Du kommst noch heute, schon mit dem nächsten Zuge, sofort nach. Du tust auf, niemand etwas zu sagen, sondern ganz heimlich abzufahren. Als komm noch heute. Weitergeleitet folgt hierbei. Hier sollst Du alles erfahren.

Gerächt! Belle Maritana.

Pr: „Ich möchte Hotel Bellevue.“

Die gefesseltstehende starrte er auf das Papier. Was hieß das? Was bedeutete das? Weshalb fuhr sie gerade jetzt, wo man doch die Polizei jeden Augenblick erwarten konnte? Und was sollte er denn tun ausfahren? Was hätte es ihm, wenn er nicht, der Schein würde von ihr? Sie war ja lagte da und konnte ja nichts bezeugen. — Weshalb war sie denn nur gerade jetzt fortgegangen? Das begriff er nicht.

Aber mit einem Male fiel es wie ein Blitzstrahl in seine Seele, hell und grell, so daß er fast erstarb!

„Gefesselt! Gefesselt! Was ist das? Wie, wenn der Schein von ihr gefügelt war? Wie, wenn die andern Scheine auch falsch wären? Ein Grauen, ein furchterliches Grauen überfiel ihn, so daß er am ganzen Körper bebte.“

„Mein Gott, mein Gott, wenn das nicht wahr! Gefesselt! Gefesselt! Was ist das? Und auf einmal kommt eine grauenvolle Furcht über ihn, eine atmefremdende, wahnsinnige Angst — Wenn es wahr ist, dann ist ja auch er mit verdorren, dann ist ja auch er der Schande preisgegeben, zu Ende, zu Ende ist dann ja alles.“

Und mit einem Male bringt er auf. Fort, fort, nur fort, bevor die Polizei kommt.

So nimmt er Paletot und Hut, und fährt voll Entsetzen hinaus. Niemand wagt ihm zu halten. Fort! Nur schnell fort!

Direkt zur Hofen fährt er. Ohne Abschied. Nur fort! Nur fort!

Er hatte Glück. Der Mittagszug nach Maritana fand gerade zur Abfahrt bereit. Er erreichte ihn eben noch. Erst als er im Coupé saß, wurde er ruhiger, um sich vor den Mitreisenden nicht zu veranlassen. Still in seine Ecke gedrückt, überdachte er erst jetzt alles.

„Gefesselt, mit gefesselt! Und ein paar Tränen trafen sich in seine Augen.“

Dann aber machte er sich hart und grübelte weiter über seine Lage nach. So kam er endlich in Maritana an.

Dort landete er erst ein Berufsungsstrahl an die Mama. Dann erkund er eine Bekannte und die notwendige Adresse. Und mit dem Bild-Straße fuhr er weiter.

Am frühen Morgen lagte ihm das blaue Mittelmeer entgegen.

Als er Genua verließ und die warme Frühlingssonne des Südens ihn erwarnte, als eine Bläse über dem Meer dieleien strahlendblauen Himmel lachen und der leichtes Schwimmbild lautend herliche unbedarntes Wohlgefühls auch die schwand auch von seiner immerwährenden Seele die erdrückende Last für einige Minuten und er erlag dem Zauber dieser unbedarnten Schönheit.

Gegen Abend war er in Nizza.

Sofort eilte er ins Hotel Bellevue. Nie

gelehene, nie geahnte Nacht umgab ihn. „Borhin er auch blühte, überall gewohnte er Glanz und verschwenklichen Luxus. Auf Schritt und Tritt wurde er davon gemahnt, daß bei ein (Verdacht des Idiotenalltags Lebensgenusses war. Von all dem nahm er nur im Vordergründe beacht, was die Fluten angingen.“

„Halt zum Schauen hier er sich nicht; denn es drängte ihn zu ihr, zu seiner Maritana, und endlich stand er vor ihr. Mit einem weißen, unangenehm, unangenehm, unangenehm strahlte sie ihm entgegen und wartete sich an seine Brust.“

„Gefesselt, mit gefesselt! Maritana, endlich, endlich, halt ich dich wieder!“ Und sie erwiderte und lächelte ihm mit lockerer Gut ungeduldiger Müdigkeit, wie er sie nie an ihr gefügelt hatte, er ist, mitgeriffen von ihrem Freubrenna, lächlung und bestohnte sie voll inniger Wärme.

Aber mitten im Launen bekam er sich auf sich selbst und machte sich frei, stand ernst und gebührender Sobst vor ihr und sagte ruhig und bestimmt: „Jetzt hast du mich gefesselt.“

„So, hast du?“ rief sie, ihn aufs neue unglücklich, „hast doch die Müdigkeit jetzt! Wir wollen von uns und unter die Erde reden!“

Er aber hob ihre Arme zurück und erwiderte leise und ernst: „Erst will ich nun die Wahrheit hören, die reine Wahrheit!“

„Nun, antwortete sie erregt.“

„Das ist auf die deutsche Vergangenheit.“

„Die Wahrheit will ich jetzt wissen, die Maritana!“ wiederholte er ruhig.

Vermiſchtes.

Nebra, 7. März. Zur Lehrerin für unſere Schule iſt von der Kgl. Regierung Fräulein Birgens aus Merſeburg berufen worden. Sie tritt ihr hieſiges Amt mit Beginn des neuen Schuljahres an.

Großwangen. Es werden in dieſem Jahre konfirmiert: Anna Klaufer, Anna Dohmann, Helene Cuno, Karl Springer.

Vibra. Dem Fuß-Bindarmarie-Waſchmeiſter Vergiſchlag in Vibra iſt das allgemeine Ehrenzeichen in Silber verliehen worden.

Hamburg, 6. März. (Schwurgericht.) Unter Ausſchluß der Öffentlichkeit wurde eine Anklage wegen Kindesmordes gegen die 1884 geborene ledige Pola Krufe aus Pauda verhandelt. Die Angeklagte war geſchädigt, ihr am 2. Januar d. Js. geborenes Kind gleich nach der Geburt, angeblich aus Furcht vor ihrem Vater, mit einer Händelschlinge erdrosselt zu haben. Unter Zubilligung überder Umstände wurde ſie zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Einem Teil der Auflage heutiger Nummer liegt eine Extrabeilage der Firma A. Barthel, Anhaber Alfred Barthel, Nebra a. N., bet. betr. „Brennabor-Käder und Brennabor-Autos“, worauf wir hiermit beſonders aufmerkſam machen.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Indica.
Um 10 Uhr: Prüfung der Konfirmanden.
Herr Oberpfarrer Schmieger.
Der Nachmittagsgottesdienſt fällt aus.
Kollekte für den Verband evangelischer Jungfrauenvereine Deutschlands.
Amtswohne: Herr Oberpfarrer Schmieger.

Montag, 10. März, Nachmittag 2 Uhr.
Fettagottesdienſt zur Jahrhundertfeier der Erhebung Preußens und der Befreiungskriege.
Es predigt Herr Oberpfarrer Schmieger.
Die Gemeinde wird um zahlreichere Beteiligung gebeten.

Mittwoch, den 12. März, Abend 7 1/2 Uhr.
6. Paſſionsgottesdienſt.
Es predigt Herr Diakonus Beyer.
Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Gebauft: Am 2. März Marie Charlotte Grube, Miſſi Kuntel, Otto Miſſi Gönnde, Alfred Kurt Badernagel; am 4. März Berta Soja Eliſe Deumeland.

Singenverein.
Sonntag abend 8 Uhr,
Lichtbildervortrag über moderne Luftſchiffahrt im Schützenhauſe.

Bekanntmachung.

Anläßlich der vaterländiſchen Jahrhundertfeier der Befreiungskriege fordern wir die Bürgerſchaft auf, am Sonntag, den 9. und am Montag, den 10. März, die Häuſer zu ſchlagen.

Am Montag bleiben die ſtädtiſchen Büros geſchloſſen.
Nebra, den 5. März 1913.

Der Magiſtrat.
Pröſchold.

Bekanntmachung.

Auf die Zeit vom 1. April d. Js. bis Ende März n. Js. iſt Herr Dr. med. Schmiegehauſen als Armenarzt beſtellt.
Nebra, den 3. März 1913.

Der Magiſtrat.
Pröſchold.

Ausſtellung der Schülerarbeiten.

Nächſten Sonntag, den 9. März, nachm. von 4—6 Uhr findet im Erdgehoß des neuen Schulgebäudes (Kl. VII) die Ausſtellung der ſchriftlichen Arbeiten, Zeichnungen und Handarbeiten ſtatt, die von den Kindern der hieſigen Schule während des Schuljahres 1912/13 angefertigt worden ſind.

Alle Einwohner von Nebra, beſonders aber die Angehörigen der Schulkinder, werden hierdurch zum Beſuche der Ausſtellung eingeladen.
Nebra, den 4. März 1913.

Sander, Rektor.

Holz-Verkauf.

Mittwoch, den 12. März 1913, von Vormittags 10 1/2 Uhr ab, kommen in dem Jüngſter Forſtrevier folgende

Nuß- und Brennholz

zum Verkauf:

Nutzhölzer:

- 2 Eichen, 5 m lang, 30—53 cm Dm.
- 2 Weißbuchen, 4—4,50 m lang, 31—35 cm Dm.
- 5 Linden, 4—4,50 m lang, 20—39 cm Dm.
- 48 Birken, 4—8 m lang, 10—23 cm Dm.
- 3 Fichtenſtämme.
- 2283 Fichtenſtangen I.—VI. Klaſſe.
- 110 Bohnenſtangen.

Brennhölzer:

- 94 rm Abraumwellen.
- 91 rm Knüppel.
- 29 rm Eichen-, Buchen-, Birken- und Linden-Scheit.

Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Sammelpunkt: am Vogelherd.

Die Abfuhr der angekauften Hölzer wird auf Wunsch vom Rittergut übernommen.
Jüngſt b. Nebra, den 4. März 1913.

Die Ritterguts-Verwaltung.

Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Verſuch zugeben, daß Sie

nie beſſer gewaſchen haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie loſe, nur in Original-Paketen.

persil
das ſelbſtſtändige
Waschmittel
Der groſſe Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Henkel's Bleich-Soda.



Köſtritzer Schwarzbiere

aus der Fürſtlichen Brauerei Köſtritz, gegr. 1543

Aerztlich empfohlen für Blutarme, Bleichſüchtige, ſtillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es iſt das beſte und nahrhafteſte Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel erſten Ranges. Nicht zu verwechſeln mit dem gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Beſtes Tafelgetränk. Jede Flaſche muß ein Etikett mit dem fürſtlichen Wappen tragen.

In Wennungen nur echt bei: **Moritz Eisner.**

Cacao, gar rein, à Pfund von 1,20 bis 3,25

die unrentabeln billigeren Sorten führe ich nicht — empfiehlt

Waldemar Kabisch.

Für Schweine

die nicht freſſen wollen, die es in den Beinen haben oder ſonſt krank ſind, zur Aufzucht von Ferkeln und ſonſtigem Jungvieh iſt das Beſte

Kümmell's

Kalk-Leberthran-Emulſion

à 1/4 Liter Mk. 0,60, 1/2 Liter Mk. 1,00, zu haben in der

Apotheke in Nebra.

Wer bar Geld, ſchreibe, Vergebe a. Schuldsch., Wechsel bis Jahre. Bedingung: koſtenl., rechtl. diſkret. Prov. b. Auszahlung Zahl. Dankesch. Oger. 1900. West. Lützow. Berlin, Dannewitzstr. 52.

Glain-Seife

— nur beſte Sorte — in Eimern à 25 und 12 1/2 Pfund, beſere ich billiger als die auswärtige Konkurrenz.

Waldemar Kabisch.

Befreit

wird man von allen Hautunreinigkeiten u. Hautausſchlägen, wie Mitreſſer, Finnen, Blüthen, Geſichtsroſe u.ſ. durch tägliche Waſchen mit **Stiefenscheide-Seerſchweifel-Seife** von Bergmann & Co., Radebeul à Et. 50 Pf. in der Apotheke zu Nebra **Walter Gutsmuths**, Adlerberg, und bei

Die ſparsame Hausfrau kauft mit Vorliebe



in Würfel zu 10 Pfg. für 2-3 Teller. Viele Sorten wie Spargel, Nudeln (Faden), Reis, Erbs mit Schinken, Sago, Rumpfod usw. Angelegentlichſt empfohlen von

Paul Schwerdt.

Anſtatt der teuren Mandeln empfehle

Mandel-Erſag,

derjelbe iſt nur halb ſo teuer als Mandeln.

Waldemar Kabisch.

Zur Konfirmation u. zum Feſte

empfehle

Münchener Löwenbräu,

Fürſtenberger,

helles und dunkles Lagerbier,

Köſtritzer Schwarzbier,

ſowie verſchiedene Sorten

Obſtweine u. Blonden.

Moritz Eisner,

Brauerei Wennungen.

Bürgerverein.

Sonnabend, den 8. März, abends 8 Uhr,

Versammlung

im Gaſthof „zum weißen Roß“.

Tagesordnung:

1) Geſchäftsſtunde.

2) Anträge.

Um zahlreichen Beſuch bittet

der Vorſtand.

Gewerbeverein.

Sonntag, den 9. März er.,

abends 8 Uhr,

im Saale des „Schützenhauſe“

über „die Eroberung der Luſt“

mit 60 Lichtbildern,

wozu die Mitglieder nebst ihren

Familien-Angehörigen hierdurch ein-

ladet

der Vorſtand.

P^a. Corned beef

— deutſche Ware — im Ausſchnitt empfohlen

Waldemar Kabisch.

Glückwünſchkarten zur Konfirmation

reiche Auswahl —

empfehle Buchdruckerei Nebra.

Stenographen-Verein

„Stolze-Schrey“

Nebra und Umgegend.

Sonntag, den 9. März,

Ausflug nach Vignburg (Schweizerhaus),

dabeiſt geſelliges

Beſtammensein und Tanz.

Abmarch 2 1/2 Uhr Café Pannier.

Um zahlreiche Beteiligung bittet

der Vorſtand.

Kriegerverein Nebra.

Montag, den 10. März,

im Preußiſchen Hof

Familienabend

zur Erinnerung an die

Erhebung Preußens.

Alle Freunde und Gönner werden nur

hierdurch freundlichſt eingeladen.

Der Vorſtand.

Achtung!

Klein-Wangen.

Sonntag, den 9. d. Mts.,

Sängerkonzert

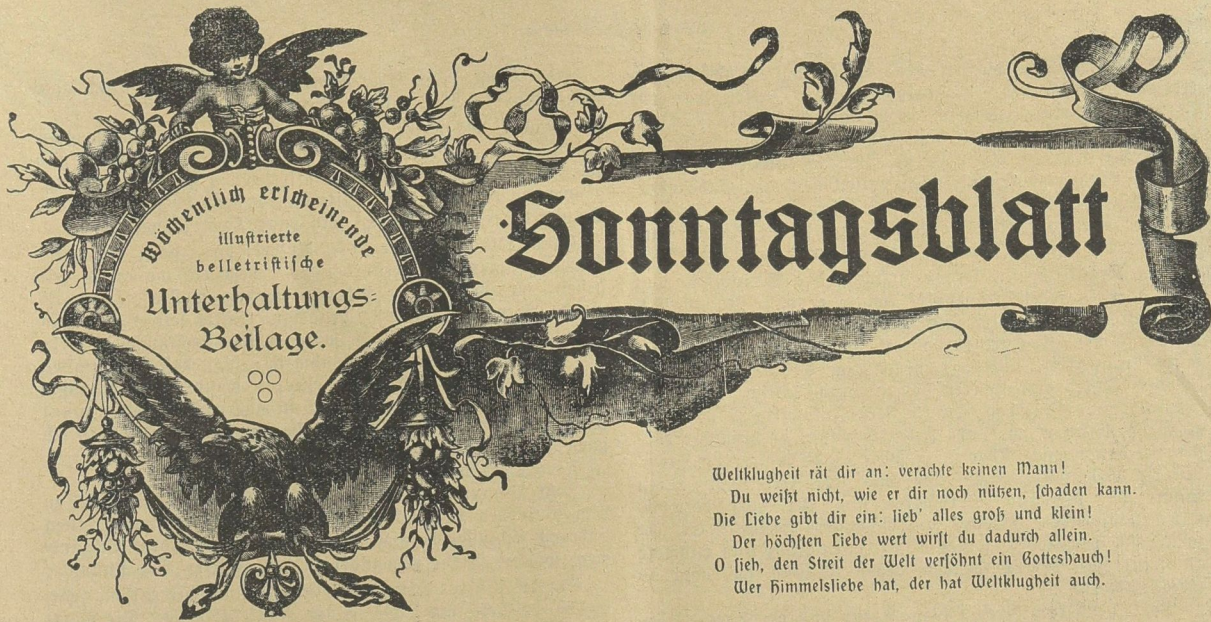
anſchließend **BALL.**

Freundlichſt ladet ein

der Gefangereverein.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Unter heißerer Sonne.

Erzählung von A. Wendt.

(9. Fortsetzung.)

Werner sagte zu seinem Onkel, daß er den Missionar aus Sulo würde rufen lassen und bot sich an, die Wache mit Kiolla zu teilen. Der Greis billigte alles, aber augenscheinlich beschäftigte ihn noch ein anderer Gedanke, und so viel Werner verstehen konnte, war es der Wunsch, Fred Olas bei sich zu haben. Artur machte den Vorschlag, sogleich zu schreiben und den Brief noch vor Tagesanbruch fortzuschicken. Des Onkels Blick sagte ihm, daß er den Wunsch erraten, und bat ihn, sich zu eilen. Er überließ den Kranken der Pflege seines treuen Haushofmeisters und begab sich über die Veranda nach seines Onkels Arbeitszimmer, um dort an Olas zu schreiben.

Kiolla hatte den ihm gegebenen Befehl ausgeführt und in seines Herrn Arbeitszimmer die Lampe angezündet; Artur konnte durch das geöffnete Fenster in das mäßig erleuchtete Gemach sehen, die Lampe stand auf dem großen Bureau. Ein leichtes Geräusch erregte seine Aufmerksamkeit; es mußte jemand im Zimmer sein, er sah einen Schatten sich im dunkelsten Teil des Raumes bewegen und glaubte das Öffnen oder Schließen einer Schublade zu hören. Kiolla war es nicht, der saß am Lager seines Onkels. Werner packte genau auf. Die Gestalt, die gebückt in einer Ecke des Zimmers war, richtete sich empor.

Nicht das geringste Geräusch war zu hören; der Fußboden dieses Zimmers, wie der aller im Hause, auch auf der Veranda, war mit dicken chinesischen Matten bedeckt. Die Gestalt trat in den erleuchteten Teil, ganz nahe an die Lampe; es war ein Mann, welcher ein Papier in der Hand hielt; er stand mit dem Rücken gegen die Lampe, Artur konnte ihn nicht genau sehen. Schnell durchlief er das Papier, ging wieder dorthin, wo ihn der junge Mann zuerst gewahrt hatte — daselbe Geräusch, welches seine Aufmerksamkeit erregt hatte, ließ sich hören, und der Unbekannte verschwand durch eine vorsichtig geöffnete Tür,

ohne daß Artur imstande gewesen war, sein Gesicht zu sehen. Wer konnte um diese Zeit hier hereinkommen? Irgend ein Diener, um etwas zu holen oder zu bringen? Aber das Papier in seiner Hand, welches er, nachdem er es gelesen, wieder an seinen Ort legte, machte diese Annahme unzulässig.

Oder träumte er? Hatten die Müdigkeit und all die kürzlich gehaltenen Aufregungen ihn verwirrt und spiegelten ihm Sachen vor, die nicht existierten? Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Er trat ins Zimmer und ging nach der Ecke, wo er den Mann gesehen hatte, oder gesehen zu haben glaubte.

Dort stand ein Schränkchen, das er sehr gut kannte; Heller hatte es nach eigener Angabe vor langer Zeit anfertigen lassen von all den verschiedenen, sehr kostbaren Holzarten der Insel, mit silbernen Beschlägen und Schließern an den Schiebläden und Türchen. Werner untersuchte den Schrank genau, die Schließern waren unverfehrt und der Schlüssel befand sich in keinem von ihnen. Der einzige Umstand, der ihm auffiel, war, daß eine Ecke des Möbels, welche von einem sehr harten, tief-schwarzen und glänzenden Holz war, ihm in der Farbe etwas verändert erschien, oben und unten war sie unterschieden ungleich. Doch dies geringe Merkmal verschwand sehr bald: in einigen Minuten war der kleine Fleck fort, und nichts blieb von diesem unsicheren Beweis übrig.

Die Zeit drängte, Artur verschob seine Betrachtungen und Untersuchungen auf später und setzte sich, um an Fred Olas zu schreiben.

Raum hatte er seinen Brief beendet, als der Bote kam und sich zum Abgang bereit meldete. Er gab diesem genaue Unterweisungen, und dann ging er in sein Zimmer, wo er sich angekleidet auf sein Lager warf, um nun endlich die ihm so dringend nötige Ruhe zu suchen.



Die reichste Schauspielerin der Welt ist die Amerikanerin Miss Fanny Word, die für ihre Garderobe allein durchschnittlich 100 000 Mark im Jahre gebraucht. Ihre Schätze an Schmuck und Pretiosen sollen geradezu märchenhaft sein.

Der nächste Tag verging, ohne die geringste Änderung im Zustande des Kranken zu bringen. Herr James war sehr überrascht, Werner am nächsten Morgen beim Frühstück anzutreffen, aber letzterer ließ sich auf keine nähere Erklärung über seine Rückkehr ein. James erwähnte nichts von seiner Abreise, sondern schien vielmehr entschlossen, das Ende abzuwarten.

Der Arzt gab keine Hoffnung, nach seiner Ansicht handelte es sich nur um Stunden, höchstens um zwei Tage.

Der Kranke kannte seinen Zustand, das Bewußtsein war klar, aber in jedem Augenblick konnte er ohne Kampf hinüberschlummern. Unter den herrschenden Umständen war Artur James' Gegenwart doppelt unangenehm; sie mehrte seine Traurigkeit, und das hochmütige Gebaren des unbehaglichen Gastes war ihm in hohem Grade lästig. Mehr als einmal war er auf dem Punkte, sein Infognito zu verraten, zu sagen, durch welche nahe Familienbande er dem Sterbenden verwandt war. Aber wozu sollte es dienen, einem Fremden ein Geheimnis mitzuteilen, das nur Fred Das allein kannte, das niemand interessierte und das möglicherweise mit beleidigendem Zweifel aufgenommen wurde? Er bezwang sich, verblieb in seiner bescheidenen Rolle und widmete all seine Zeit dem Leidenden, dessen Zustand sich dauernd verschlimmerte.

Am Abend kam Fred Das. Artur und der Arzt erklärten ihm in kurzen Worten die Sachlage, und tief erschüttert, begab er sich zu seinem alten Freunde, bei welchem er allein zwei Stunden blieb.

Das Ende nahte gegen Mitternacht in Gegenwart von Fred Das, Artur und Kiolla, welche am Sterbelager weilten.

Dieser Tod zerriß das letzte Band, welches Artur an die Insel knüpfte; er war zu plötzlich und schnell eingetreten, als daß sein Onkel hätte irgend eine Absicht wegen seiner, wie er es in seinem Briefe angedeutet hatte, ausführen können.

Artur hoffte und erwartete nichts, aber er trauerte aufrichtig um den exzentrischen Greis, diesen Bruder seines Vaters, dessen Blick ihn am vergangenen Abend so zärtlich und liebevoll angeschaut hatte. Er sagte sich, daß sie beide bei längerem Beieinandersein sich geliebt hätten; er fühlte, daß der Onkel ihn schätzte und überließ sich all den traurigen, ernstesten Gedanken, welche man am Sterbebette eines Nahestehenden empfindet.

So in seinen Trübsinn versunken, hatte er nicht acht auf das, was in seiner Umgebung geschah.

Fred Das bemerkte und achtete diese Trauer und traf deshalb eigenmächtig alle Vorkehrungen zu dem Leichenbegängnis, wobei er an James eine tätige, praktische Hilfe fand.

Drei Tage nach dem Tode erwies man Steffen Heller die letzten Ehren. Alle Pflanzler aus der Umgegend, die zahlreichen Beamten und Arbeiter der Besingung waren gegenwärtig. Fred Das führte das Trauergesleit an und bestimmte, daß Artur an seiner Seite ging; James beanspruchte dasselbe, indem er sich auf seine Anwesenheit in der Villa und auf seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Verstorbenen berief.

Wie es die Sitte auf den Inseln verlangte, hatte Das die nächsten Nachbarn eingeladen, nach der Pflanzung zu kommen, und ihnen Zimmer zur Verfügung gestellt; natürlich waren auch Frau Smith und Aida dazu aufgefordert, und so sah sich Artur am Morgen des Beerdigungstages derjenigen gegenüber, welcher er glaubte ein ewiges Lebenswohl gesagt zu haben.

All die Aufregung und Trauer hatten ihre Spuren auf Arturs Antlitz tief eingegraben. Das junge Mädchen war betroffen von der tiefen Blässe, ebensosehr aber von James' hochmütigem Benehmen gegen Artur und Fred Das. Ersterer schien es nicht zu bemerken, aber der Greis hielt nur mit Mühe seinen Anwürfen zurück.

Frau Smith richtete einige teilnehmende Worte an Artur.

Aida reichte ihm nur stumm die Hand, ihr Blick sagte mehr, als die Worte ihrer Mutter.

Nachdem die Feier zu Ende war, ging die Menge auseinander, nur Frau Smith, Aida, James, Fred Das und zwei Pflanzler, welche Das' Aufforderung zum Bleiben angenommen hatten, gingen miteinander nach dem Hause. Die Damen hatten eingewilligt, ein paar Tage zu verweilen.

Fred Das ersuchte die Anwesenden, sich nach dem Arbeitszimmer des Verstorbenen zu begeben, wo er sie mit dessen letztem Willen bekannt machen wollte. Hierdurch wurde Arturs Vermutung bestätigt. Hätte sein Onkel kein Testament hinterlassen, so wäre er sein rechtmäßiger Erbe gewesen, aber der Greis hatte ihm ja gesagt, daß er zugunsten von wohltätigen Stiftungen testieren wollte; ebenso wußte er, daß sein alter Freund zum Testamentsvollstrecker ernannt war. Er war der letzte bei der Versammlung und begab sich schweigend an einen Platz in einer Ecke des Zimmers.

Fred Das hatte auf ihn gewartet.

Jetzt überreichte Kiolla dem alten Herrn den Schlüssel zu dem Kolt des Verstorbenen. Das öffnete es, nahm einen anderen Schlüssel heraus und ging damit zu dem Schränkchen, welches Artur gegenüber in der anderen Ecke stand.

Sofort führte Arturs Phantasie ihm die Vision vor, welche er hier am Tage seiner Rückkehr hatte. Die ganze Szene spielte sich nochmals vor seinem inneren Auge ab: der geheimnisvolle Schatten an diesem Möbel, mit dem Papier, das er auseinanderfaltete und las. War dort das Testament eingeschlossen? Wer konnte ein Interesse daran haben, es zu kennen? Jetzt wußte er genau, daß er nicht geträumt hatte, klar und deutlich erinnerte er sich an jeden Umstand. Das öffnete den Schrank, das leise Knarren der Tür war dasselbe Geräusch, welches Arturs Aufmerksamkeit erregt hatte. Der Greis nahm ein zusammengefaltetes Papier heraus und las wie folgt:

„Ich Unterzeichneter, gesund an Körper und Geist, schreibe hier meinen letzten Willen nieder. Zu meinem Testamentsvollstrecker ernenne ich meinen alten Freund John William Frederik Das, welchem ich gleich anfangs vor der Teilung und frei von jeder Abgabe die Summe von 50 000 Dollar vermache, zu erheben bei dem Bankier Schulz & Co., und bitte ihn, darüber zu wachen, daß mein Wille ausgeführt wird. 100 000 Dollar, wünsche ich, sollen zum Bau eines Hospitals für die Eingeborenen in Hilo verwendet werden. Mein Testamentsvollstrecker muß sich zu diesem Befehl mit der Regierung und der städtischen Verwaltung in Verbindung setzen. Meinem treuen Kiolla vermache ich 3000 Dollar und 1000 Dollar jedem meiner drei um meine Person beschäftigten Diener. Endlich setze ich zum Universalerben mit der Bedingung, die vorstehenden Verfügungen zu achten und zu erfüllen, meinen Bruder Frank Heller oder dessen männliche Erben direkter Linie ein, mit der Bestimmung, daß der überlebende der Frau und den Töchtern meines Bruders, einer jeden von ihnen, eine jährliche Rente von 2000 Dollar verabsolgt. Im Fall, daß keiner der von mir genannten Erben bei meinem Tode am Leben ist, soll meine Schwägerin und jede meiner Nichten 20 000 Dollar als Eigentum erhalten, und das Ubrige soll zur Gründung einer Hochschule für junge Kanaken aus den Städten Hilo, Lahaina und Honolulu verwendet werden. Mein Testamentsvollstrecker ist ermächtigt, alle hierzu nötigen Schritte nach eigenem Dafürhalten zu tun.

Geschrieben zu Hilo, am 15. Januar 1870, in Gegenwart von John William Frederik Das und Thomas Kiolla, denen ich vorstehendes bekannt gegeben habe und welche meine Unterschrift bestätigen.

Steffen Heller.“

Unter tiefem Schweigen war die Verlesung erfolgt.

Artur traute kaum seinen Ohren. Dies Testament, bereits vor seiner Ankunft geschrieben, ernannte ihn zum Erben im Falle des Todes seines Vaters und Bruders. An sich selbst dachte er im Augenblick gar nicht, sein erster Gedanke waren seine Mutter und seine Schwestern; der zweite galt seinem Onkel, dem er nicht mehr danken konnte. Für

ihn, für sein Glück kam das Vermögen zu spät, aber die Seinigen sollten den Genuß davon haben. So in Gedanken versunken, bemerkte er nicht, wie Frau Smith und James Blicke wechselten, nicht des letzteren Aufregung und Blässe.

„Auf wie hoch schätzen Sie Hellers Vermögen?“ fragte einer der Pflanzler.

„Auf ungefähr zwei Millionen Dollar,“ antwortete der Greis. „Aber ich habe noch nicht alles mitgeteilt. Vor ungefähr zwei Monaten übergab mir Heller ein versiegeltes Schreiben mit der Bitte, es erst nach seinem Tode zu öffnen. Möglicherweise ändert sein Inhalt etwas an den Bestimmungen des Testators. Wollen Sie sich zuvörderst überzeugen, daß das Siegel unverletzt ist?“ Indem er so sprach, legte er ein mit Hellers Wappen versiegeltes Schreiben auf den Tisch.

„Woher kommt das neue Dokument? Was für eine Bedeutung hat es damit?“ fragte James mit zitternder Stimme.

Erstaunt sahen sich die Pflanzler an. Fred Das überrascht und beleidigt, erwiderte trocken: „Ich werde es erklären, den Inhalt kenne ich nicht.“

„Wie kommt es,“ fuhr James fort, „daß ein Schreiben, dessen Bedeutung wir nicht kennen, die wir aber zugestehen sollen, sich nicht bei dem Testament befindet, sondern in den Händen eines Dritten, der es beliebig vorzeigen oder unterdrücken kann?“

„Es ist wohl anzunehmen, Herr James, daß mein alter Freund mich genügend kannte, um zu wissen, daß ich unfähig bin, ein meiner Verwahrung übergebenes Schriftstück zu unterschlagen. Ihre Zweifel begreife ich nicht, und da ich Ihnen das Recht des Einspruchs nicht zuerkennen kann, gestatten Sie wohl, daß ich fortfahre. Meine Herren und Sie, Artur, wollen Sie bezeugen, daß das Siegel unverletzt ist?“

„Ob Sie mir das Recht des Einspruchs zuerkennen oder nicht, ist mir sehr gleichgültig. Ich nehme es mir und werde mich nachher darüber ausweisen. Jetzt in diesem Augenblick,

als Zeuge des eben verlesenen Testaments, welches über große Summen bestimmt, ziehe ich den Wert des Dokuments, welches Sie uns vorlegen, und das Recht, welches Sie allein haben, es zu offenbaren oder zu verschweigen, in Zweifel. Diese Umstände müssen meine Bedenken, ja meinen Verdacht erregen.“

Bläß vor Zorn über den ihm bewiesenen Schimpf erhob sich der Greis, aber ehe er noch ein Wort sagen konnte, war Artur an den Tisch getreten.

„Genug, mein Herr! Niemand setzt außer Ihnen in Herrn Das' Rechtschaffenheit den geringsten Zweifel. Er hatte, das wissen wir alle, das volle Vertrauen des Herrn Heller. Ihre niedrigen Verdächtigungen verdienen nichts als seine und unsere Verachtung. Lassen Sie jetzt Herrn Das seine peinliche Aufgabe vollenden. Sie können später Ihre Zweifel und Verdächtigungen irgendwo sonst preisgeben. Hier in diesem Hause, in welches der Tod eingelehrt ist, sind sie eine Beleidigung gegen den, welcher nicht mehr ist.“

„Herr Werner hat recht,“ sagte einer der Pflanzler. „Dies Dokument, ein Kodizill, ist vollkommen in Ordnung. Das Siegel ist unverletzt, und wenn es geschrieben und unterzeichnet ist vom Testator und von späterem Datum als das Testament, hat es dieselbe Gültigkeit. Die Aufschrift ist übrigens von Hellers Hand: „An John William Frederik Das, nach meinem Tode zu öffnen.“

Frau Smith und Aba waren dieser Szene mit schmerzlicher Bewunderung gefolgt. Das rechtzeitige Einschreiten, die feste, edle Redeweise Arturs hatten ihre volle Sympathie, welche sich auch in der Haltung und den Worten der beiden Pflanzler zeigte. So erregt er war, merkte es James doch, und mit ungeheurer Anstrengung den Zorn bemeisternd, den Arturs Rede ihm verursachte, setzte er sich und bemerkte achselzuckend:

„Hier oder anderswo, ich bleibe bei meiner Aussage und werde sie aufrechterhalten.“ (Fortsetzung folgt.)

Die gestohlene Idee.

Humoreske von Fritz Müller-Zürich.

Von Anfang an habe ich ihm nicht getraut. Gleich wie ihn Professor Cleu damals einführte: „Gestatten Sie, daß ich Ihnen Herrn Murfax vorstelle.“

Wenn Namen überhaupt einen Sinn haben — der Name allein hätte mich warnen müssen. Ich bitte Sie: Murfax. „Mur“, dies dumpfe „Mur“, kündigte das kommende Malheur schon an; „a“ in der zweiten Silbe, das „a“ an sich wäre hoffnungsvoll gewesen, ein froher Vokal. Aber zusammen mit dem „x“ — hören Sie: „fax“ — wenn das nicht eine aufgelegte Böswichtsfilbe war...

Aber es geschah mir schon recht. Denn in meiner prozigen Aufgelärtheit dachte ich: „Ach was, Namen sind Schäume, so gut wie die Träume.“ Das dachte ich. Und sagen tat ich, wie es Vorschrift ist: „Sehr angenehm, Herr Murfax.“

Vor auf er wieder sagte, wie es Vorschrift ist:

„Bitte, ganz meinerseits.“

Und ich, wie es Vorschrift ist: „Bitte, sehen Sie sich.“

Und dann setzte er sich und ließ seine seltsamen Magnet- augen herumgehen im Kreise, den ganzen Abend. Magnet- augen, sage ich, weil man das Gefühl hatte, als zöge er einem immerwährend was heraus, wenn er einen ansah. Dabei war er aber ganz unterhaltlich und wußte eine Menge Schuaxen. Und sonderbar war es, daß er immer das erzählte, was dem einen oder anderen von uns gerade vorher in den Sinn gekommen war.

„Als ob er's einem aus dem Kopfe zöge,“ sagten wir, wenn er wieder draußen war.

Wenn er nur draußen geblieben wäre. Aber er kam jeden Mittwoch abend wieder.

„Es gefällt mir in Ihrem Mittwochskreise,“ sagte er und sah magnetisch rings herum im Kreise, „wirklich, es gefällt mir. Darf ich wiederkommen?“

Und wir sagten selbstverständlich, wie es Vorschrift war:

„Es wird uns ein Vergnügen sein, Herr Murfax,“ trotzdem die Resonanz in unserem Innern gerade umgekehrt erklang. Aber zeigen Sie mir den Menschen in Gesellschaft, der auf ein höfliches: „Ich darf doch wiederkommen?“ — „Lieber nicht“, imstande wäre zu sagen. Dazu gehört ein unsagbarer Mut. Ein Mut — vielleicht vor Christi Geburt noch gang und gäbe, aber jetzt...? Eher, glaube ich, hätte ich Menschen Tinte literweise trinken sehen, Unglaubliches an Mut und Tapferkeit vollbringen sehen in der mörderischen Schlacht, als in Gesellschaft einem Menschen, der unausstehlich ist, zu sagen:

„Ob Sie kommen dürfen, werter Herr? Nein, bleiben Sie zu Hause...“ Jedenfalls — wir besaßen die Zivilkurage nicht. Wir blieben beim verlogenen: „Es wird uns ein Vergnügen sein, Herr Murfax.“ — Nun, die Folgen.

Herr Murfax kam an sechzehnmal zu uns. Und immer, wenn er fort war, fehlte irgend etwas. Jedesmal was anderes. Einmal war's ein Briefbeschwerer, dann ein Federhalter, dann ein Aschenbecher, ein Rußnader, der kleine Nickelbesen an der Wand, das Schaufelchen dazu, eine große Schere... es nahm kein Ende.

Erst dachte ich, es wäre Zufall. Aber schließlich war der Schluß ganz einfach zwingend: „Das war der Murfax, der Murfax und kein anderer.“

Trotzdem ich nichts beweisen konnte; denn der Murfax saß den ganzen Abend unbewegt auf seinem Plaze. Nur beim Abschiednehmen machte seine rechte Hand so was wie einen Halbkreis in der Luft — blitzschnell — und verschwand dann in der Hosentasche. Und dann — fehlte was. Unak- änderlich: Es fehlte etwas. Wie gesagt, ein Briefbeschwerer Aschenbecher, eine Schere und so weiter.

Und in dem Augenblick machte Murfax eine Handbewegung, so, als ob er eine Fliege finge.

„Was ist? Was haben Sie, Herr Murfax?“ fragte ich irritiert.

„Nichts,“ sagte er mit einem seiner magnetischen Blicke auf mich, „da war nur eine Motte.“

„So,“ sagte ich. Und dann zum anderen: „Also bitte, wollen Sie erzählen?“

„Hm,“ sagte der, „also da war einmal...“ Und dann stockte er wieder. Wie einer, dem der Faden ausgegangen war. Wie einer, dem Gedanken im Gehirn plötzlich festgefroren waren.

„Da war einmal — da war ein — maal...“ begann er wieder und machte eine schmerzhaft angestrenzte Miene. Aber es half ihm nichts. Er war leer und ausgehöpft. Keine Ahnung hatte er von dem mehr, was er sagen wollte. Und mit einem blanken Blick starrte er ins Leere. Es war ungeheuer peinlich.

„Gehirnswund?“ meinte Herr Professor Cleu scherzend; aber keiner lachte.

„Gestatten Sie,“ bemerkte da Herr Murfax in die allgemeine Stille, „gestatten Sie vielleicht, daß ich das Ding erzähle?“ — Und dann erzählte er gewandt und lachend eine Anekdote. Als er fertig war, erleichterte der, dem das Gedächtnis vorhin einen Streich gespielt.

Denn was Herr Murfax da erzählte, war Wort für Wort das, was der andere sagen wollte.

Gesetz zum Schutz des geistigen Eigentums, sagen Sie? Ja, Sie haben gut reden. Beweisen Sie einmal Ihr Eigentum an einer Sache, die ein anderer zum allerersten Male sagte.

Wir waren recht bedrückt von da an. Daß das nicht mehr mit rechten Dingen zugeht, war ja sonnenklar. Indes — was tun? Wir hatten alle jenes Grauen vor dem Murfax, welches lähmt, anstatt zum Handeln anzutreiben. Kei-



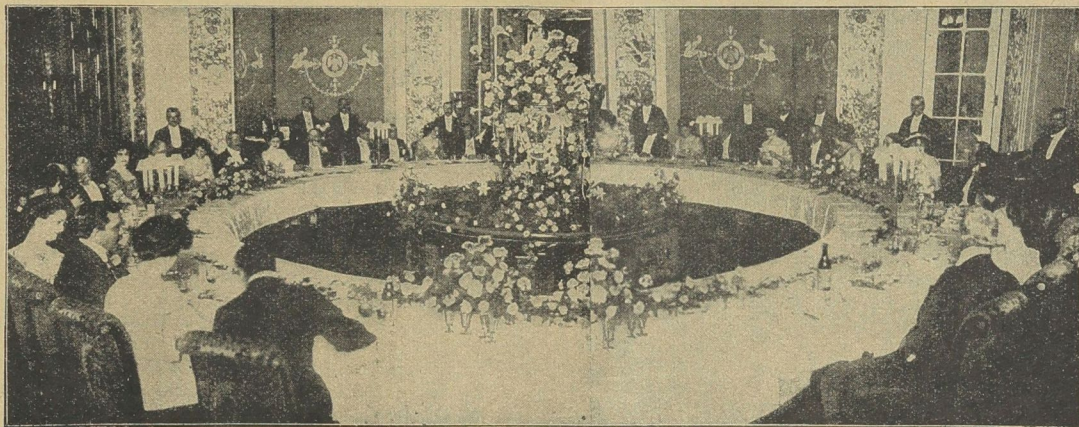
Zur Erforschung Neu-Kameruns.

Die deutsche Kolonialgesellschaft plant die erste deutsche Expedition nach Neu-Kamerun, dem von Frankreich abgetretenen Distrikt im Kongogebiet, um sowohl die wirtschaftlichen, als auch die wissenschaftlichen Verhältnisse von Neu-Kamerun zu untersuchen. Es ist mit der Führung dieser ersten deutschen Expedition nach Neu-Kamerun der hervorragende Afrikafenner Major a. D. Wilhelm Langheld betraut worden, der wiederholt Afrika und besonders Kamerun bereist hat.

ner wagte sich zu rühren. Wie die angemalten Türken saßen wir auf unseren Plätzen, redeten und — stockten, wenn Herr Murfax unsere Gedanken wegging. Wupp! sag' ich Ihnen — wie man eine Motte fängt, akkurat so. Ja, der Kerl war imstande, einem jeden von uns psychisch etwas fortzunipfen, jedem nur ein Stückchen, wissen Sie — und dann brachte er dies Mosaik als sein Erlebnis, als sein geistiges Eigentum vor.

Denn das hatten wir bald heraus: Eigene Gedanken hatte dieser Murfax nicht. Nicht die Spur davon. Nur immer wupp! vermochte er zu machen in der Luft mit einer ganz vertrackten Handbewegung, wissen Sie — und dann war alles sein. — Ach, was wurde da aus unseren schönen Mittwochabenden? Aus unserem warmen Junggesellenstet im vierten Stock am Sonnenquai? Wo wir uns immer trafen, wenn in der Wochenmitte uns die Berufe ausgeföhlet hatten. Wo ein jeder reden konnte, was er wollte. Wo wir übermütig waren.

Ein Vampirnest war draus geworden. Und der Fremde mit dem Namen Murfax war der Vampir. — Da geschah es, daß ich eines Abends bis zum Halse voller Zorn war über diesen Murfax. Daß ich heldenhaft entschlossen war, den Murfax an die Luft zu legen, wenn er wiederkäme heute abend. Trotz aller Regeln der Gesellschaft und der Höflichkeit. Zum Teufel mit der Höflichkeit, wenn sie uns unser Bestes stahl. Natürlich kam er wieder, dieser Murfax. Saß wie immer schwarz und wartend auf dem Lehnstuhl bei dem großen Fenster. Leer wie immer. Und auch hungrig, wie ein Vampir ist. — Zähne kloß die Rede an dem Abend. Ich selbst war stumm und wälzte, was ich sagen wollte, hin und her im Geiste. Da geschah etwas Merkwürdiges. Aber dazu muß ich vorher sagen: Ich war seit langem mit dem



Ein neues originelles, aber praktisches Tafel-Arrangement.

Bei Banketts ist es bisher üblich gewesen, die Tische in Hufeisenform oder in verschiedenen langen Reihen aufzustellen. Die Teilnehmer am Bankett saßen sich dann an den Tischen gegenüber, so daß also immer zwei Reihen sich den Rücken zuehrten. Das soll nun durch obiges Arrangement bei Banketts mit kleinerem Teilnehmerkreis vermieden werden, indem man die Tische kreisförmig stellt und die Teilnehmer nur an der Außenseite Platz nehmen läßt. Ein Blumenarrangement, das den in der Mitte freibleibenden Raum ausfüllt, erhöht den Tafelschmuck.

Lichtproblem beschäftigt. Was Licht ist? Diese Frage war für mich ein Stück von meinem Daseinszweck geworden. Nach und nach war das gekommen. Ich hatte mit hineingebohrt in diese Rätselfrage der Physik. Sie ließ mich nicht mehr los.

Eine Hypothese nach der anderen war zerflossen. Licht, das sind die feinsten Teilchen der Materie, sagte Newton. Und er ward verlacht. Licht, das sind Bewegungen des Äthers, sagten die Gelehrten dann. Und wurden verlacht. Licht, das sind die Kreuzungen von elektro-magnetischen Kräften im leeren Raume, hieß es dann. Und seit Jahren waren die Hypothesengräber an der Arbeit, diese letzte Hypothese zu vernichten. Mit guten Gründen zu vernichten. Und schon standen wir vor einem neuen Vakuum. Da hinein nun, in dieses Vakuum hinein, gruben sich seit Jahren meine besten Kräfte. Da hinein verlegte ich mein bestes Denken.

Erfolglos selbstverständlich, weil sich solch Problem nicht so ergibt wie eine glatte Rechnung. Erfolglos deshalb, weil sich solche Dinge nur mit ihrem Willen, nur in Gnaden greifen lassen, wenn sie wollen. Nicht, wenn Menschen wollen.

Absichts von Schweiß und Mühen kommen sie dahergeblitzt. Kommen in Momenten, da wir am allerwenigsten darauf gefaßt sind. Kommen angeritten knapp vor Schlafengehen, recken ihre Köpfe in die weißen Nächte, tauchen auf, wenn du am Schalter dein Billet nimmst, springen veller Übermut in vorgenommene Gedankenreihen, die ganz außerhalb von ihren Wegen schleichen... Und sehen Sie, so war es, daß der Hochgedanke auch zu mir kam. Eben als ich sagen

wollte: „Herr Murfax, wir wollen unter uns sein, und wir möchten bitten...“ eben da schlug jenes große Rätsel seine wundervollen Augen zu mir auf, verneigte sich und wollte sich ergeben.

Wie vom Blitz getroffen, hielt ich inne in dem Satze an Herrn Murfax. Es schüttelte mich und meine Augen werden wohl geleuchtet haben. Da — mit einem Male hob Herr Murfax seine Hand —

Wupp! machte er, als ob er eine Motte finge, und stahl mir den Gedanken fort. Einfach fort. Den Hochgedanken meines Lebens fort.

Mir war, als stürze ich von einem hohen Felsen. Schwindelig ward mir vor den Augen. Flimmernd sah ich noch, wie Herr Murfax sich verbeugte, lächelnd sich verbeugte und hinausging. Dann war es mir, als gossen aufgestaute Wassermassen sich in einen hohlen Schlund, und meine Sinne schwanden mir.

Lange bin ich krank gewesen damals. Im Hospital, im Sanatorium, bei Verwandten in Italien.

Und... aber ich will es kurz machen. Ich kann nicht sprechen, ohne daß es mir im Schlund heraufkriecht...

Die erste Zeitung, die ich nach der Krankheit aufschlug, brachte einen wissenschaftlichen Aufsatz von einem berühmten Fachgelehrten. Und dieser Aufsatz — ja, dieser Aufsatz hatte so begonnen:

„Seitdem es Murfax, dem berühmten Entdecker der Konstitution des Lichtes, gelungen ist...“

Kaiser Wilhelm I. und der Schwabe.

Am 9. März sind es 25 Jahre her, daß Kaiser Wilhelm I. starb. Sein Andenken lebt beim Volke fort, war er doch



eine vollstümliche Persönlichkeit in des Wortes bester Bedeutung. Nächstehende Begebenheit charakterisiert seine große Einfachheit und Leutseligkeit.

Eines Tages in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ging er während seines Saisonaufenthaltes in Baden-Baden auf der Promenade im einfachen Zivilanzug spazieren. Beim Einbiegen in eine Seitenallee spricht ihn ein biederer Landmann an, mit der Bitte, er sei fremd hier und bloß hergekommen, um den deutschen Kaiser einmal zu sehen, und der alte Herr, der seinem ganzen Äußeren nach jedenfalls Militär gewesen sei, könnte ihm wohl sagen, wie er dies am besten anstellen sollte.

„Mei Bua ischt bei Weißeburg und Wörth dabei gewest und hat sich au' 's Eiserne Kreuz geholt.“

„Ja, ja,“ erwiderte lächelnd der Kaiser, „mein Sohn auch!“

„Jeh' dös ischt aber nett, dös freut mi' reacht, mei' Sohn ischt Feldwebel gewest und der Jhna-Jhrig wird, schäs' ich, Leutnant gewest sei?“

„Na, ein bißchen mehr!“ entgegnete launig der Monarch.

„Pok tausend am End' ischt er scho' Hauptmann gewest?“

„Noch ein bißchen mehr!“ fiel der Kaiser ein.

„Ja, Kreuz Bomben Sapperlot, er ischt do' nit gar Oberst gewest?“

„Langt immer noch nicht!“ lachte der hohe Herr.

„Ach, du lieb's Herrgöttle von Biberach, da ischt er gar vollends General gewest?“

„Na, noch ein bißchen höher!“ sagte der Kaiser.

Der biedere Landmann riß beide Augen auf, das ging ihm über den Späß. „Ha, da wär' ich bi Gott ja...“

Indem gingen einige Herren vorüber, die in tiefster Ehrfurcht den Kaiser grüßten. Jetzt konnte der sonst so bedächtige Schwarzwälder nicht mehr an sich halten und, gänzlich außer Fassung gebracht, polterte er heraus: „Da wär' ich bei meiner Seel' der Kronprinz selber gewest? Und Sie — ach, du lieb's Herrgöttle, Sie sind sein Vater — der Kaiser!“

„Ja, ja!“ lachte der hohe Herr, „so ist es, und Ihr Wunsch hat sich erfüllt.“

Der Schreck war aber dem braven Schwaben so in die Glieder gefahren, daß er fast in die Knie sank. Begütigend klopfte Kaiser Wilhelm ihm auf die Schulter: „Ich werde meinem Sohn sagen, daß er sich seines braven Mitkämpfers annehmen soll.“ Und freundlich grüßend, ging der greise Monarch weiter. — — —

Wißt du das Weib in ganzer Größe seh'n,
So seh' es nicht umtrahl von Glückes Glänzen,
Wenn unumwilt die Freudenferne seh'n.
So seh's, wenn Dornen seinen Fied befränzen;

Fürs Haus.

So seh' das Weib, wenn aus des Glückes Schoß,
Wenn von der Luft es hieß das Schicksal scheiden,
Denn wie der Mann in Tat und Handeln groß,
So ist's das Weib im Dulden und im Leiden.

Waschküchen.

Wenn ich die guten Dinge seh'
Beim Bäcker um die Ecke,
Wird mir beinah ums Herze weh,
Weil ich so gerne lecke.

Da seh' ich Torten, butterweich,
Mit weißen Zuckerringen,
Die könnte ich vor Liebe gleich
Anbeissen und verschlingen!

Und diese Sahne, eingehüllt
In goldig-braune Rollen,
Punschörtchen, wunderbar gefüllt —
Der allerfeinste Stollen —

Die schönen Buben, klein und groß,
Der dottergelbe Kuchen —
Hurra, wie wäre das famos,
Kömt' alles ich versuchen!

Ah sperrt mich doch beim Bäcker ein,
Beim Bäcker um die Ecke,
Ich würde gar nicht böse sein,
Weil ich so gerne lecke;

Und liehet ihr mich immer dort,
Selbst nachts — habt keine Sorgen!
Ich lecke nur in einem fort,
Bom Abend bis zum Morgen.

Mir käm' es vor, als wäre ich
Im Lande der Schlaflosen —
Ich würde mir ganz sicherlich
Ein himmlisch Leben schaffen!

Dintel Otto.

Überbürdung.

Von W. Promber.

Wer klagt heute nicht über Überbürdung! Der Beamte, der Geschäftsman, der Handwerker — ein jeder ist von der Vielseitigkeit und Schwere seiner Leistungen überzeugt. Ah, und wie viel lastet auf den Schultern mancher Frau, die ihr Brot — möglicherweise gar das ihrer Familie — selbst verdienen muß und ihren Lebensweg in Ehren beschreiten möchte! Manche kinderreiche Witwe und manches auf eigene Füße gestellte Mädchen weiß davon ein Lied zu singen! Wir leben ohne Zweifel in einer sehr „tatkraftigen“ Zeit, ob nun die herbe Notwendigkeit oder der freie Wille den Ansporn zu unserm Tun bildet. Mit wenigen Ausnahmen ist jeder vollausf damit beschäftigt, den Anforderungen, die das Leben an ihn stellt, zu genügen.

Und doch mag es manch einem scheinen, als ob gerade er zu denen gehört, die am schwersten unter dem Druck der Arbeit zu leiden haben. Man braucht ja nur einen Blick in das Leben und Treiben der Straße zu werfen — wie viele Bummelanten! Warum arbeiten sie nicht heute, am Montag? Dort geht die Frau des Nachbarn gemächlich mit ihren Kindern spazieren. Hat die es schön! Dabei aber denkt jene beneidete Frau: Endlich einmal! Zwei Monate lang so viel wie nicht mehr aus dem Hause gekommen und die letzte Nacht halb durchgearbeitet, damit mir's endlich einmal

vergönnt, mich vor den Toren der Stadt mit dem jungen Volke zu erholen! — Aber dort spazieren zwei junge Damen eifrig plaudernd Arm in Arm dahin. Haben die's schön! Ja gewiß, sie haben's schön, denn als Kellnerinnen haben sie einen freien Tag heute. Doch sie erzählen sich soeben, daß sie gestern — Sonntag — von früh 5 Uhr bis Mitternacht „ununterbrochen auf den Beinen“ gewesen sind und endlich mal nach 14 Arbeitstagen frei haben. Gewiß werden sie sich im ersten besten Kaffee-garten niedergelassen, denn sie sind sehr müde. — Aber dort, jene ältere Dame hat gewiß keinerlei anstrengende Beschäftigung vor und hinter sich. Lächelt sie nicht eben vergnügt? Hat die's schön! Ja, gewiß, sie lächelt. Aber sie denkt bei diesem eigen-tümlichen Lächeln: O, ihr glücklichen Menschen! Wie gern wollte ich mich wie ihr regen, wenn . . . ich gesund wäre! — Jener Herr aber in der weißen Weste — der ist sicher ein Müßiggänger! Allerdings. Aber einer, der zum Müßiggang verurteilt zu sein scheint. Als Privatgelehrter gibt er wenige Stunden; und von dem Ertrag dieser Stunden „soll“ er existieren. Himmel, was soll werden, wenn die Witwe so weiter geht? — „Aber,“ höre ich da einige Leser sagen, „damit ist noch keinesfalls bewiesen, daß nicht viele Leute ein sehr beschaufliches Leben führen und sich nach Herzenslust pflegen können!“ Mag sein, lieber Leser. Aber glaubst du mir, daß mancher von diesen anscheinend „überaus Glücklichen“ mit dir herzlich gern tauschen möchte, obgleich du dich wacker plagen mußt? Der eine sehnt sich nach Gesundheit, der andere ist überschuldet, der dritte lebt in beklagenswertesten Familienverhältnissen, der vierte ist ein Opfer verfehlter Spekulationen, der fünfte kostet alle Tantalusqualen der Langeweile und fühlt sich als Null unter den Menschen, als das unglücklichste Geschöpf auf dieser Erde; der sechste — doch ich will aufhören, ich könnte sonst nicht so gleich zu Ende kommen.

Sicher ist wohl, daß mancher Mensch unter der Überbürdung von allerhand Geschäften zu leiden hat; nicht weniger sicher ist aber auch, daß solche Überlastung des einzelnen tausendfach vorhanden ist und noch lange nicht zu den schlimmsten übeln gehört. Und schließlich ist es wohl für jeden arbeitsfreudigen Menschen ein erhebender Gedanke, an dem großen Bau des Lebens hervorragend beteiligt zu sein!

Für die Küche.

Schweinschnitzel. Aus einem Schulterblatt schneidet man handgroße Stücke, klopft sie, salzt, wälzt sie in Mehl und dann in zer Schlagem Ei und darauf wieder in Ei und Semmelkrumen und brät sie in Butter unter einmaligem Umwenden schön braun. Man kann diese Schnitzel mit Sardellen und Kapern belegen.

Petersilien-Kartoffeln. Dazu wählt man kleine gekochte Kartoffeln, schält dieselben ab und bratet sie mit Öl oder Butter, schwach gefalzen, schön gelbbraun; beim Anrichten werden sie reichlich mit gewiegter Petersilie bestreut.

Knochenuppe. Allerlei Bratenknochen können dazu verwendet werden, und auch ein Teil frischer, vom Schlächter gekauft, am besten Markknochen. Sie werden langsam mit reichlich Suppengrün und Salz zum Kochen gebracht und gut ausgeschäumt. 2½ Liter Wasser kann gut langsam auf die Hälfte eintochen, dann wird die Brühe durchgeseiht, und etwa in den Knochen vorhandenes Mark ausgelöst und warm ge-

stellt. Nun bereitet man aus Gries und Butter und wenig Mehl eine hochgelbe Einbrenne, gießt die entfettete, kochende Knochenbrühe hinzu und läßt beides noch eine Zeitlang langsam ziehen oder kochen. Auf die Person oder den Teller voll Suppe ist ein halber Teelöffel Gries zu rechnen. Ehe die Suppe zu Tisch kommt, wird sie mit Ei abgerührt.

Mohrrüben und Kartoffeln. Das ist ein gesundes, sehr einfaches Gemüse, und kann auf folgende Weise hergestellt auf jedem bürgerlichen Tische stehen. Die Mohrrüben werden geschabt und geschnitten, am besten in kleine Stifte. Dann schneidet man ein Stück Speck in kleine Würfel, brät diese aus und schwitz ganz wenig Mehl darin hochgelb. Hierzu kommt so viel kochendes Wasser als nötig ist, daß die Rüben eben bedeckt sind, kocht sie fast weich und gibt dann den dritten Teil so viel als Rüben, nicht zu mehligte Kartoffeln hinzu. Das Gericht muß nun bei langsamem Feuer weich dämpfen, wird vor dem Anrichten vorzüglich durchgerührt und mit frischer Petersilie gewürzt. Diese darf aber nicht kochen.

Haushirtschaft.

Bettvorleger oder kleine Teppiche bedürfen einer öfteren Reinigung; man bedient sich hierzu einer Mischung von trockener Weizenkleie und Kochsalz zu gleichen Teilen. Hiermit reibt man den Teppich kräftig ab, und sollte er sehr beschmutzt sein, so erweitert sich das Benzin als prächtiges Hilfsmittel (das man aber nur im Freien anzuwenden hat), indem man mit einem in Benzin getauchten Lappen den Teppich strichweise abreibt und die Flüssigkeit oft erneuert. Damit der unangenehme Geruch abziehen kann, läßt man die Teppiche längere Zeit im Freien ausdünsten.

Waschschwämme zu reinigen. Schwämme werden von Laugen und siedenden Flüssigkeiten angegriffen. Daher reinigt man die durch langen Gebrauch schmierig gewordenen Schwämme am besten kalt mit sehr verdünnter Salzsäure.

Erprobtes.

Gegene Rost. Um Rostspuren von nickelplattierten Artikeln zu entfernen, läßt man dieselben einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer ozal-säuren Lösung oder verdünnter Salzsäure, welche man auf dem Rostflecken aber nur einen Augenblick lassen darf. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und poliert mit englischem Tripel oder Polierrot. Dies wiederholt man, so oft es nötig ist.

Rostschutz. Eisen und Eisenblech schützt man gegen das Rosten, indem man es mit unraffiniertem Rüßöl überstreicht und dann über möglichst frischem Feuer abbrennt.

Gesundheitspflege.

Das Gähnen ist ein vorzügliches Mittel zur Kräftigung des menschlichen Organismus. Tiefe Atemzüge sind als Brust- und Lungenstärkend längst bekannt. Vor ärztlicher Seite wird versichert, daß das Strecken der Arme und das Ausdehnen des Brustkorbs in Begleitung des Gähnens, wobei sich auch die Lunge ausdehnen muß, die beste Form der Zimmergymnastik für alle sei, vorzüglich aber für diejenigen, welche an erschwelter Atmung leiden.

Bergerbild.



„Da ist ja eine Bauersfrau! Die wird uns den Weg sagen können.“

Dilemma. „Warum wollen Sie denn weggehen, Johann?“
— „Ja, schauns, Gnä' Herr,“ sagte der Kutcher, „das is so: Die Gnä' Frau will immer wissen, wo der Gnä' Herr hinfahrt, und hat mir g'sagt, wann i's net sag, schmeißt's mi außi. Gnä' Herr ham g'sagt, Sie schmeißn mi außi, wann i's sag' — da geh' i lieber g'lei selber!“

Dorfpolizei. Infolge anhaltenden Grübelns über eine Ver-
ordnung im Amtsblatt ist der pflichttreue Polizist eingeschlafen. Die Verordnung lautet: „Das Kochen in der Amtsstube wird wegen Feuersgefahr den Beamten bei strenger Strafe untersagt. Sollte aber doch gefocht werden, so ist die Tischplatte zur Auf-
stellung des Kochers zu benutzen.“

Der neugierige Telegraphist. Richter (zum Angeklagten Herrn Pfeffer): „Weshalb haben Sie denn eigentlich den Beamten gehorcht?“ — „Ja, denkens Ihnen die Unverschämtheit von dem Kerl: Ich wollt' ein Telegramm an meine Braut aufgeben, und da liest der Mensch!“

Gefährlicher Rat. Arzt: „Wenn Sie merken, daß Sie Lust haben, einen Schnaps zu trinken, müssen Sie sofort einen Apfel essen.“ — Patient: „Schön, aber es ist doch entsehrlich, fünfzig bis sechzig Äpfel an einem Tage zu essen!“

Vom Kasernehofe. Unteroffizier: „Einjähriger Krause, machen Sie doch nicht ein Gesicht, wie 'n Vegetarianer, wenn er bei der Verlosung eine Salamiwurst gewinnt!“

Der wichtige Pittolo. Gast: „Pittolo, woher kommt es, daß die Zeitung heute in der Mitte so ein großes Loch hat?“ — Pittolo: „Jedenfalls weil sie schon von einem Duzend Gästen durch-gelesen wurde!“

Falschheit. „Er muß furchtbar verliebt in mein Haar sein. Du hättest sehen sollen, mit welcher Inbrunst er es heute küßte.“
— „Du hast ihn wohl durchs Schlüsselloch beobachtet?“

Der neidische Lehrbube. Schusterjunge (in einer Menagerie): „Meister, ich möcht, ich wär auch so ein wildes Tier.“ — Meister: „Warum denn?“ — Lehrjunge: „Ja, dann kriegte ich auch jeden Mittag so ein großes Stück Fleisch!“

Der Herr Professor. „Langweilt sich Ihr Mann denn nicht im Ruhestande?“ — „O nein, der hat Beschäftigung genug; den ganzen Tag sucht er seine Brille.“

Der Unterschied. „Worin liegt denn der Unterschied zwischen Geschäft und Spekulation?“ — „Wenn du verlierst, ist es Spekulation; wenn du gewinnst, is es Geschäft.“

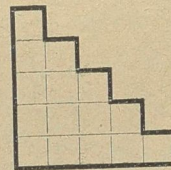
Gipfel der Zerstretheit. Der Herr Professor: „Jetzt weiß ich bestimmt, soeben habe ich meine Brille hierhin gelegt, und nun ist sie fort! Ein Glück, daß ich sie auf der Nase habe, sonst könnte ich sie nicht mal suchen.“

Schwerer Fall. „Hat Sie der Nervenarzt mit Erfolg behandelt?“ — „Gewiß; aber jetzt ist er nervös!“

Nach dem Komers. Nachtwächter: „Wohnt bei Ihnen nicht ein Student?“ — Zimmervermieterin: „Sogar zwei!“ — „Na, ich habe da unten einen ganzen Handwagen voll; suchen Sie sich die richtigen heraus!“

Seufzer. Älterer Schreiber (der gezwungen ist, das Maschinenschriften zu erlernen): „Die Schreibmaschine ist doch eine Erfindung des Teufels; sobald man nichts macht, hören es gleich alle!“

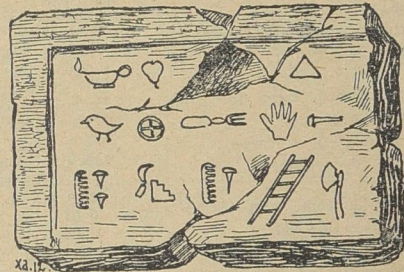
Magisches Dreieck.



A
E E
E E E
I I K L
Q N N S T

Die vorstehenden Buchstaben sind in die Felder des Dreiecks derart einzutragen, daß die drei Außenreihen, wie auch die drei wagerechten Mittelreihen Wörter bilden von nachstehender Bedeutung: 1. Blume; 2. Befestigungsmittel; 3. Vorname; 4. Nahrungsmittel; 5. fremde Münze und bekannter nordamerikanischer General; 6. deutscher Philosoph.

Hieroglyphen.



Von jedem Bilde gilt der Anfangsbuchstabe. Die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.

Scherzrätsel.

Nun will ich deinen Scharfsinn erproben,
Und rätst du dies, werd' ich dich loben.
Nimm, was an Hecken und Rain man sieht,
Und was im Kornfeld oft erblüht.
Sodann einen stolzen und mächtigen Mann,
Der bei den Türken gebieten kann.
Das quirl' durcheinander und gib hinein
Zwei Teile von mir, dann wird's fertig sein.
Das Ganze, herrlich und wunderbar!
Der kennt's, der bei den Soldaten war.
Ein Zwillist begreift es nie,
Was alles sich ausdrückt in Fuß und Knie.

Literaturrätsel.

Hauptmann (—), Schefel (—), Homer (—), Shakespeare (—),
Redwitz (—), Schiller (—).

Neben jeden Dichter ist eines seiner besten Werke zu setzen. Die Anfangsbuchstaben der betreffenden Titel sollen ein bekanntes Theaterstück eines hier nicht genannten modernen Dichters bezeichnen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

B. machte Großspiel ohne Bier.

Kartenverteilung:

B. aA, D, 9, 8, 7; bA; dD, 9, 8, 7.

M. a, b, c, dE; aK; b10, D, 9, 8, 7.

S. a10; bK; cA, 10, K, D, 9, 8, 7; dK.

Stat: dA, 10.

Spiel:

1. B. aA, aK, a10 (25). 2. B. bA, b7, bK (15). Der Spieler macht keinen Stich mehr, mit den 21 Augen des Stats hat er aber 61.

Bilderrätsel. Fürstenschlöffer.

Aktionen.

a. Fackel, Asche, Dom, Plan, Weide, Oker, Winde, Angel, Lotte.
b. Fackel, Fische, Kom, Alan, Seide, Aker, Linde, Engel, Motte — Jerusalem.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Mehrerer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und dreizehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ankliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. H.

Erscheinung
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einblättrige Spaltenzeile ober deren
Raum 15 Hg., bei Privatangelegenheiten 10 Hg.
Reklamen pro Zeile 20 Hg.
Interim
werden bis Dienstag und Freitag 10 Hg.
angenommen.

Nr. 20.

Zeitra, Sonnabend, 8. März 1913.

26. Jahrgang.

Schweres Torpedoboots-Unglück bei Helgoland.

Aber 60 Mann ertrunken.

Ein entsetzlicher Unglücksfall, durch den viele junge, blühende Menschenleben vernichtet wurden, hat unsere Marine betroffen. In der Nacht zum Mittwoch wurde das große, neue Torpedoboot S 178* fünf Seemeilen nördlich von Helgoland von dem großen Kreuzer „Dora“ gerammt und so schwer beschädigt, daß es sank. Nur ein kleiner Teil der Besatzung konnte gerettet werden. Das Unglück ereignete sich nach einer Hülfsanfrage, als beide Schiffe auf der Höhe der Insel waren. Beide Schiffe wurden in Folge dessen, soweit bisher bekannt, nicht mit abgetriebenen Werten. Wie das Unglück geschehen, ist noch nicht festgestellt. Nur soviel ist gewiß, daß S 178* mit voller Fahrt getroffen wurde, daß es in ganz kurzer Zeit unterging.

Ein schwerer Schiffssturz und das nächste Unfall ereignete sich Helgoland. Nach den amtlichen Angaben sind 67 Mann, nach anderen sogar 70 Mann ums Leben gekommen. Das Torpedoboot wurde im Moment des Unglücks von Oberleutnant Wies gesteuert, da der Kommandant des Torpedoboots Kapitänleutnant v. Baistrof sich nicht an Bord befand und somit dem Tode entgingen ist. Oberleutnant Wies ist ertrunken, ebenso auch Oberleutnant v. Schneide. Gestreckt sind von der Besatzung des Bootes 67 Mann. Der Panzerkreuzer „Dora“ ist unbeschädigt.

Kaiser Wilhelm, der zuerst des Unglücks nach noch in Wilhelmshaven weilte, ließ sich sofort über die Katastrophe berichten und richtete an das Reichsamt ein besonderes Beileidstelegramm. Der Monarch erhielt von vielen Staats- und Reichsbeamten Beileids-telegramme, darunter als einem der ersten vom Kaiser Franz Joseph. — Der materielle Schaden, der durch den Untergang von „S 178*“ entstanden ist, dürfte sich auf etwa 1 1/2 Mill. Mk. belaufen. Das es gelingen könnte, das gesunkene Boot zu heben, ist sehr ungewiss. Das Boot wurde am 17. März 1912 im Jahre 1909 auf der Schiffbauwerft von Stapel und hatte bei seiner Wasserprobe von 636 Tonnen einen Belastungs-grad von 83 Mann. Das Boot gehörte zu der 11. Geschwader, die zuerst mit dem Zerband der vier Alarmgeschiffe, dem der große Kreuzer „Dora“ angeht, in der Nordsee abte. „S 178“ ist in Wilhelmshaven beheimatet.

Präsidentenwechsel in den Der Staaten.

Am Dienstag hat der demokratische Präsident Wilson, der ischöne, blinde Staatsrechtslehrer, aus den Händen des wohlhabenden Richters und Rechtsanwalts Laft die höchste Gewalt entgegengenommen, die das Volk der Der Staaten zu vergeben hat: die Regent-chaft im Weizen Hause, das Amt des Präsidenten. Die Weisheit des amerikanischen Volkes ist voller Hoffnung. Ganz anders natürlich als vor vier Jahren, anders als beim ersten Amtsantritt Theodore Roosevelts.

Als Roosevelt seinen Einzug in das Amtshaus des Präsidenten hielt, geschah es nach dem Verprechen, die Sozialpolitik nicht ge- walttätig zu ändern, daneben aber die junge Weltmacht mit lauter Hand in das Gebiet der Weltpolitik zu führen, im Innern aber vor allem der zunehmenden Weltfriedens- und Wohlstand des Parteibeamtens ein Ende zu machen und das Parteienloste zu ge- stalten, daß die Macht des Dollars und kein Einfluß auf die politischen Geschäfte gebrochen wird.

Roosevelt hat seine Aufgabe nur zum Teil erfüllt. Die erste Reformarbeit, die er im Innern bald nach seinem Amtsantritt begann, führte zu keinem Erfolge, er blieb, wie alle Präsidenten, mehr oder minder der Partei- maschine untertan. Ebenjenseitig gelang es ihm, der erstickenden überhand nehmenden Korruptionen Herr zu werden. Dagegen hatte er in der ausübenden Politik mannigfache Ge- lunge zu verzeichnen, die seinen Landsleuten so mehr schmeichelten, als sie sich haben auf dem für die Der Staaten neuen Gebiete der Weltmachtspolitik. Roosevelt war der Vermittler, im Kriege zwischen England und Japan wurde der Freund der meisten europäischen Staats- oberhäupter und durfte endlich den Friedens- preis der Nobelstiftung einheimen. Nicht unwohl unterrichtet er lebhaft die Sandbatur eines Fremdes Laft; denn er

war sicher, daß dieser für ihn eine Art Wohl- tut sei. Das Schicksal hat es anders gemacht. Das Verhalten des nun geschiedenen Präsidenten, eine Politik zu treiben, die sich immer mehr von dem Genuß Roosevelts reiste machte, erweichte die alten Freunde und machte sie endlich im Wahlkampf zu den erbittertesten Gegnern. Auch Herrn Laft war es nicht be- sonders, seinem Programm gemäß zu „regieren“. Doch das Ganze seiner Amtsführung, das den großen New Yorker Politiker- Mann heulte, zeigte, daß auch ein Mann ein- vernehmlich gewesen war. — Und nun ist Herr Woodrow Wilson die Hoffnung, nun soll er seine geistreichen Auseinandersetzungen über die Wünsche des Präsidenten (wie er sie in seinem Buch über die konstitutionelle Regierung niede- gelegt hat) in die Praxis umsetzen. Und man ist in ganz Amerika höchst gespannt, wie er Theorie und Praxis in Einklang bringen wird.

Die Programmrede des neuen Präsidenten hat weit über die Grenzen der Der Staaten Vorlesung gemacht. Wilson, der ein vorwärtiger Reformist ist, wies zunächst auf die Reichsämter hin, um in Gegenlag dazu zu betonen, wie wenig Wert Amerika bisher auf die Pflege der Wissenschaft im Vergleich mit Europa gesetzt habe. Mit allem Nachdruck erklärte der Redner, daß die Zeit der Parteipolitik endgültig vorüber sei und die Regierung sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen müsse. Unter dem Jubel der Tausende von Zuhörern schloß der neue Mann: „Hier werden nicht die Kräfte einer Partei, sondern die Kräfte der Menschheit aufgerufen. Menschentugenden sind es, die wir fördern wollen, nicht die Kräfte einer Partei, sondern die Kräfte der Menschheit. Wir werden nicht die Kräfte einer Partei, sondern die Kräfte der Menschheit fördern wollen.“

Westmann.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 6. März. Die Sitzung am 4. März begann mit einigen kurzen Anfragen. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Dr. v. Winterfeldt beantwortete, antwortete Ministerdirektor Dr. Caspar, daß der Reichstagler kein Antrag zum Eingreifen habe, da die Ermittlungen der württembergischen Regierung hinsichtlich der Beschwerde noch nicht abgeschlossen seien. Auf eine weitere Anfrage des Abgeordneten (nat. lib.) über die

Der Antrag der Konservativen enthält nicht nur die eine Forderung, sondern außerdem noch die fünf folgenden: 1) alljährlich den Militärlauren einmal freie Dienstreise auf dem Weg von der Heimat zu den Fronten zu ge- währen; 2) Urlaub in größerer Umfang, soweit dies mit den dienstlichen Interessen ver- einbar ist, zu bewilligen; 3) alljährlich nur ein- mal Kontrollverammlung abzuhalten; 4) Ent- schäden und sonstige Schäden, die durch mili- tärische Übungen verursacht werden, schneller abzuholen; 5. eine Erhöhung des Soldes für Pferde herbeizuführen. In der Debatte konnte man allerlei über die Begehr- lichkeit der Agrarier hören. Aber der Antrag — ähnliche sind übrigens auch von den National- liberalen und der Wirtschaftlichen Vereinigung gestellt — muß doch wohl eine sehr berechtigte Forderung verfolgen, denn er wurde schließlich in allen Teilen angenommen, und zwar unter dem Vorbehalt, daß gegen die Sozial- demokraten, im übrigen einstimmig. Danach er- zeichte das Haus noch eine lange Reihe von Petitionen diskussionslos oder wenigstens ohne ausgedehnte Debatte jenseit nach den Wünschen der Kommission.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird anfangs Mai auf dem neuenbooten Schloßkapitel, der von einigen Parlamentarier Kreise durch den Reichstag, ein Mittelmeer erfordern soll.

* Der braunschweigische Landtag hat eine Summe von 50000 Mk. zur Be- deckung eines Staatsbankrotts beschlossen, um den Bringen (nat. lib.) und die Prinzessin Victoria Baile bewilligt.

* Die Wahlprüfungskommission hat die Wahl des Reichstages teils der Voll- ständigkeit mit, daß der Reichstager ihm gegenüber die Forderung ausgesprochen habe, die neue Militärorlage am 28. März dem Reichstag zuzuführen zu lassen. Die Vor- lage soll dann am 7. April, das ist also in der zweiten Woche nach dem Beginn der Beratungen, auf die Tagesordnung ge- bracht werden. Das gleichzeitig auch die Deklarations- vorlagen am 28. März an den Reichstag ge- langten werden, ist wohl anzunehmen, daß hat der Reichstager sich darüber dem Präsidenten gegenüber nicht geäußert. Die Militärorlage ist jedoch nicht mit der Beratung des Militär- etats verbunden worden. Es ist möglich, daß die Deklarationsvorlage in einer Sommertagung beraten wird.

* Die Wahlprüfungskommission hat die Wahl des Reichstages teils der Voll- ständigkeit mit, daß der Reichstager ihm gegenüber die Forderung ausgesprochen habe, die neue Militärorlage am 28. März dem Reichstag zuzuführen zu lassen. Die Vor- lage soll dann am 7. April, das ist also in der zweiten Woche nach dem Beginn der Beratungen, auf die Tagesordnung ge- bracht werden. Das gleichzeitig auch die Deklarations- vorlagen am 28. März an den Reichstag ge- langten werden, ist wohl anzunehmen, daß hat der Reichstager sich darüber dem Präsidenten gegenüber nicht geäußert. Die Militärorlage ist jedoch nicht mit der Beratung des Militär- etats verbunden worden. Es ist möglich, daß die Deklarationsvorlage in einer Sommertagung beraten wird.

Millionen liefern werde, sehr häufig ist ange- kündigt der großen Plünder der Steuerträger. Die Anlage soll vom 1. Oktober 1913 an er- baulen werden.

Balkanstaaten.
* Die Friedensgespräche, die in den letzten Tagen von Balkan kamen, sind wieder verlustum. Bulgarien hat immer noch nicht erklärt, ob es die Vermittlung der Mächte annehmen will und wird eine solche Erklärung auch wohl kaum abgeben, solange die Forderung einer Kriegsent- schädigung besteht. Da aber auch auf dem Kriegs- schied eine völlige Stille eingetreten ist, darf man wirklich gespannt sein, wie der zweite Teil des Balkankrieges enden wird.

Amerika.
* Der frühere Stollenbergmann und jetzige Kongressmitglied Wilson erhielt die Ernennung zum Arbeitsminister der Der Staaten. Dieses Amt ist am Tage des Präsidenten- wechsels auf Wunsch des neuen Präsidenten erst geschaffen worden.

Italien.
* Nachrichten aus Tripolis belagen, daß dort immer noch Kämpfe zwischen italie- nischen Streitkräften und Eingeborenen statt- finden. In einem der letzten Gefechte fielen auf Seiten der Italiener 14, bei den Arabern 55 Mann.

Russen.
* Um die Zentralregierung in Peking endlich zu einem Entschluß in der mongolischen Frage zu drängen, haben 2000 Offiziere des Kaiserthums den Befehl erteilt, alle für einen Feldzug im April vorzubereiten, damit die Mongolei unter allen Umständen zurück- genommen werde. Ob dieser Entschluß an dem Kaiserthum durchdringen wird, ist ungewiss. Einmalig (nat. lib.) steht, etwas anders, doch, erscheint sehr fraglich.

Kaiser Wilhelm über die Wasserflugzeuge.

Die Vorrichtung der Wasserflugzeuge vor dem Kaiser in Wilhelmshaven, die vor einigen Tagen stattfand, wird voraussichtlich vor großem Einfluß auf den künftigen Ausbau des deutschen Marineflugwesens sein. Der Kaiser hat die Frage der Marineflieger mit großem Interesse verfolgt und war von den Ergebnissen der vor- genommenen Manöver in hohem Grade be- friedigt. Während der hofständigen Abung, der der Kaiser beobachtete, wurde mit dem Wasserflugzeug derart manövriert, daß der Kaiser ein deutliches Bild von allen Seiten ihrer Wirksamkeit erhalten konnte. Es wurden dem Kaiser Flug- und Landungsmanöver, Gleitflüge und Schleifenfahrten auf dem Wasser gezeigt, aus denen der Kaiser den Eindruck gewann, daß das heutige Wasserflugzeug bereits eine ausgezeichnete Brücke war. Der Monarch äußerte, daß er über die Sicherheit, mit der die Flugzeuge manövrierten, sehr erheitert sei. Das Wasserflug- zeug von heute ist allerdings noch kein voll- kommenes Instrument, er habe aber die Ver- zierung gewonnen, daß die Flugleistung auf dem besten Wege liege, und daß es für geringen Aufwand, im absehbarer Zeit Bauarten zu schaffen, die allen, auch den schwierigsten Anforderungen, genügen werden. Die Manöver waren aus- gebildet, insbesondere im Bereich, das man erkennen konnte, daß die Flugzeuge über der Nordsee, und zwar an einer schwierigen Stelle, wie sie die Nordsee ist, gemacht wurden.

Es hat sich gezeigt, daß die Schwierigkeiten, die die Manöver den Flugzeugen bereit, nicht im Gewicht fallen, und daß auch an der Nordsee das Wasserflugzeug seine wichtige Auf- gabe wird erfüllen können. Als nächstes Ge- gebnis der Manöver vor dem Kaiser ist wahr- scheinlich die Errichtung einer Marine-Flug- station in Wilhelmshaven zu erwarten. Der Bestand der Marine an Wasserflugzeugen wird in der nächsten Zeit eine beträchtliche Ver- größerung erfahren, daß die Ausüstung neuer Stationen mit Flugzeugen sehr bald möglich ist. Die Frage in Wilhelmshaven, das den künftigen Flugzeugen, daß das deutsche Wasserflugzeugwesen seit dem Welt- krieg der letzten Jahre in Vornehmung gang bedeutende Fortschritte gemacht hat. Nur diese Tatsache wird der Kaiser, der sich über die Arbeiten auf diesem Gebiete sehr gut unterrichtet zeigte, auch hin. Er sagte, es sei vor allem erheitert, daß die deutsche Marine ihren Bedarf im Lande selbst decken könne und nicht auf das Ausland angewiesen sei. Tat- sächlich ist auch die deutsche Flugleistung mit

